

# Das Klauslaufen von Amden

Autor(en): **Hugger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **48 (1958)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004496>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Klauslaufen von Amden

Von *Paul Hugger*, Basel

Zur Zeit der ersten Winternächte ertönt im st. gallischen Bergdorf Amden rhythmisches Geschell. Von allen Seiten nähert sich das unheimliche Dröhnen dem Dorf kern. Und dann tauchen struppige Gestalten auf, einzeln und in Gruppen, vom Kopf bis zum Fuss vermummt. Es sind die «Amler» Kläuse. Früher die unbeschränkten Herren dieser frühwinterlichen Abende, kommen sie heute noch ins Dorf um zu rügen, zu heischen und zu spenden.

Schauen wir uns die einzelnen Gestalten an! Da ist der *Bodechris-Chlaus*, wohl der altertümlichste von allen. Er gleicht eher einem struppigen Heuschochen, so sehr steckt sein Träger unter einem dichten Überwurf von «Bodechris». So nennen die Amler den Bärlapp, dessen kriechende Stengel ein dichtes Geflecht über den Waldgrund legen. Die oft meterlangen Ranken werden derart zusammengebunden, dass sie über den Kopf gestülpt wie ein Überwurf wirken. Nichts erinnert da mehr an die menschliche Gestalt. Nur die glühenden Augen, die etwa durchfunkeln, lassen den Burschen darunter erahnen.

Der *Tannchris-Chlaus* gleicht schon eher der menschlichen Gestalt (Abb. 1). Es gibt verschiedene Arten. Der eine ist über und über mit Tannzweigen bedeckt, die auf alte Kleidungsstücke aufgenäht sind. Ein anderer hat gröbere Arbeit geleistet und grosse Tannäste kranzförmig um die Schultern gebunden. Den Kopf umgibt eine Kappe aus Tannzweigen, Tannbart oder moosartigen Flechten. Das Gesicht ist freigelassen, mit Russ geschwärzt (früher auch etwa mit Mehl bestäubt). Unheimlich wirken die weissen Ringe um Augen, Nase und Mund. Bart und Schnauz sind durch Tannbart gebildet, der sorgsam auf einem Stück Sackleinen befestigt ist. Auch Masken werden getragen. Verschwunden ist der Efeu- und Sefiklaus. Dieser trug die Zweige des Sadestrauches (*Juniperus Sabina* L.) als Verhüllung. Früher, als in Amden noch Korn angebaut wurde, soll es auch Strohkläuse in ähnlicher Gewandung gegeben haben.

Das Vorherrschen der einen oder andern Klausgestalt wird mit durch die Witterung bedingt. Liegt vor den Klauertagen schon eine beträchtliche Schneedecke, so kann der Bärlapp nicht mehr eingebracht werden, und man hält sich an die Tannenzweige. Für ein Klausgewand braucht es eine ganze Menge. Das Herbeischleppen oder -schlitteln bedeutet ein gutes Stück Arbeit, die zudem irgendwie heimlich geschehen sollte. So kann man schon



Abb. 1



Abb. 2

Photos: W. Dürst, Weesen

einige Zeit vor den Klautagen hinter den Bauernhäusern Bündel von Bodenchriss oder Tannästen an der Kühle liegen sehen.

Ein solches mit Tannästen besetztes Gewand ist schwer und stellt an den Träger Anforderungen. Man schwitzt darunter, und der Durst meldet sich bald. Die bisher genannten Klausgestalten werden hauptsächlich von den Bauern gestellt. Die Handwerker, besonders die Holzbearbeiter, erscheinen als *Hobelspö-Chläus*. Diese Hobelspänler sind prächtig anzusehen. Sie gleichen in der Gestaltung den Bodenchriss-Chläusen, nur dass ihr Überwurf aus langen, lockenartig geringelten Hobelspänen besteht. Ein Spankleid kommt heute im Materialwert auf fünfzehn bis zwanzig Franken zu stehen. Dazu braucht es ein ca. drei Meter langes, makellofes Brett von astfreiem Holz. Am besten eignet sich Lindenholz. Es bleibt am längsten elastisch und wird nicht so schnell spröde. Mit dem Langhobel werden von diesem Brett drei bis vier Zentimeter breite Streifen abgelöst, die man auf der einen Seite nicht ganz weghobelt, so dass sie in Büscheln wie die Zettel eines Kalenders aneinander haften. Diese Büschel werden mit Schnüren zu einem Umhang zusammengebunden, den man meist über den Kopf stülpt, oft aber auch um die Schultern wirft, wobei dann der Kopf in ähnlicher Weise verhüllt wird wie beim Tannchris-Chlaus (Abb. 2). Die Herstellung des Spangewandes bedeutet eine mühselige Arbeit. Die Burschen hobeln oft bis tief in die Nacht hin-



Abb. 3 – Von links nach rechts: Tannchris-Chlaus, Bodechris-Chlaus, Hobelspänler

Photo: W. Dürst, Weesen

ein. Dieses Jahr wurden zum erstenmal maschinelle Hilfsmittel angewendet. Dafür ist der Hobelspänchlaus aber auch eine schimmernde Pracht, wenn er unter geheimnisvollem Sirren seiner hölzernen Locken einerschreitet. Die Einheimischen haben ein Auge für die Schönheit solcher Klausgewandung. Ihr Anblick bedeutet für sie einen Genuss, und sie bewundern besonders geglückte Ausführungen. Die beliebteste Gestalt jedoch scheint der Tannchris-Chlaus zu sein.

Unter oder auch über dieser Gewandung trugen die Kläuse früher Ketten, die sie zum Rasseln brachten<sup>1</sup>. Daran hingen viele kleine Schellen, und oft trug so ein Bursche den ganzen Schellenbestand des väterlichen Hofes mit sich umher. Heute hält man sich an die grossen Glocken. Besonders schön tönende Schellen werden bei den Nachbarn ausgeliehen. Stock oder Rute und ein Jutesack ergänzen etwa die Ausrüstung.

Begleiten wir nun die Kläuse bei ihrem nächtlichen Gang durch das Dorf! Meist gehen sie allein oder in kleineren Gruppen. Ihr Besuch gilt den Bauernhäusern, wo sie Kinder wissen. Für diese bedeutet ihr Kommen

<sup>1</sup> Noch heute sagt man in Amden etwa «chettle» für lärmern; s. auch Schweiz. Id. III. 563.

einen rechten Schreck. Denn die Kläuse tadeln streng und verlassen das Haus nicht eher, als bis die Kinder kniend ein Gebet hergesagt haben. Grössere und keckere Knaben können sich dabei widerspenstig zeigen. Aber der Klaus wartet nicht lange, und eins, zwei wird da einer in den Sack gesteckt und ein gutes Stück in die Nacht hinausgetragen, bis sich das Bürschlein heulend zum Beten bequemt. Ganz Widerspenstige werden draussen noch durchgeprügelt. Wo die Kläuse aber zufrieden sind, werfen sie gütigst Gaben aus: Äpfel und Nüsse, früher eher spärlich, während heute auch Mandarinen und spanische Nüssli beschert werden. Zum Dank für ihr Kommen bewirtet man die Kläuse. Man stellt ihnen Rosoli auf oder Wein, manchmal auch Kaffee.

Lieber als zu den Kleinen gehen die Kläuse aber zu den grossen Mädchen. Ja, der andere Besuch ist eher ein Vorwand, und alte Frauen erzählten mir, die Kläuse seien erst zu ihnen gekommen, als sie 17 oder 18 Jahre alt gewesen seien. Auch hier rügen die Kläuse mit seltsam verstellter Stimme, die an das Raulen eines Katers erinnert. Auch hier spenden sie, aber in wilderer Form. Nüsse und Äpfel werden den Mädchen zugeworfen, und das Ganze geht nicht ab, ohne dass diese verwuschelt und umhergezerrt werden. Das geschieht im Beisein der Eltern in der Stube, und eine solche Stube sieht nachher recht unordentlich aus. Mit ihren groben Schuhen haben die Burschen Schnee hereingetragen, und vom Klausgewand ist manches abgefallen, seien es Tannadeln oder Hobelspäne. Aber das nimmt man in Kauf, ja die Mädchen warten sehlichst auf den Besuch, und sie gehen nicht eher ins Bett, als bis die Kläuse auch bei ihnen erschienen sind. Wenn immer ein Klingeln ertönt, späht man durch die Ritzen der Läden, um festzustellen, wem der Besuch wohl gelte. Je zahlreicher der Besuch ausfällt, desto geehrter fühlt sich ein Mädchen.

Nur die Ledigen gehen klaufen. Für einen Verheirateten wäre das ungeziemend. Aber da es in Amden keine geschlossene Knabenschaft gibt, geht jeder auf eigene Faust, oder es verabreden sich einige.

Die Kläuse bilden auch die nächtliche Strassenpolizei. Wer noch nicht der Schule entwachsen ist, darf sich nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf der Strasse zeigen. Sonst wird er von den Kläusen verfolgt und durchgeprügelt. Früher war es für die Knaben denn auch ein prickelnd-gefährliches Spiel, sich zur Klauszeit nächtlicherweise auf der Strasse zu zeigen, und sie mussten sich auf ihre schnellen Beine verlassen können. Da hielt sich mancher lange in einem Stall verborgen und getraute sich nicht wieder hinaus. Heute aber, wo die Kläuse nur mehr vereinzelt auftreten, wagen sich die Knaben eher auf die Strasse. Ja, einzelnen Kläusen wurden schon von hinten Stücke ihrer Umhüllung abgerissen, eine «Freiheit», die früher undenkbar war. Mit vorrückender nächtlicher Stunde werden die Kläuse immer munterer und lärmiger. Da sieht man sie zu ihren

Glocken in rhythmischer Gehobenheit einerschreiten. Wer dem Durcheinander von Kaffee, Wein und Schnaps nicht gewachsen ist oder nicht schlauerweise die Hälfte der Trankspende weggiesst, kann schliesslich schwer berauscht sein. Erst nach Mitternacht sieht man dann diese Gestalten heimschwanken.

In all ihrem Gehaben erweisen sich die Amler Kläuse als echte Maskengestalten, die noch die gleichen Merkmale aufweisen, wie sie Meuli für die Masken im allgemeinen aufgestellt hat<sup>1</sup>. Echt ist die Verbindung von Heischen und Spenden, echt auch das Rügen. Auch ihr Kommen bedeutete früher Segen und Fruchtbarkeit. Noch um 1880 hiess es, wenn viele Kläuse umgegangen waren: «'S git wider emol e guets Joahr. Hür sind doch vil Chläus cho.» Die Geistermasken werfen ihre Spenden aus, gleich wie die Amler Kläuse ihre Nüsse und Äpfel. Sie reden mit verstellter Stimme. Der Geisterschritt soll durch Schnelligkeit und rhythmisches Schreiten angedeutet werden. Auch dass nur Ledige teilnehmen, spricht für die Altertümlichkeit des Brauches. Schliesslich ist auch die Zeit ihres Erscheinens alte Maskenzeit. Der Einbruch der langen Winternächte war von jeher eine der Hohen Zeiten der Geister und Dämonen. An vier Tagen besonders gehen die Kläuse in Amden um: an Katharina (25. November), Andreas (30. November), Barbara (4. Dezember) und Nikolaus (6. Dezember). Den Katharinentag als Beginn des Klausens hat Amden mit den benachbarten katholischen Dörfern des Gaster- und Glarnerlandes gemein<sup>2</sup>. Diese vier Heiligenfeste sind seit alters vom Volk mit allerlei seltsamen Bräuchen ausgezeichnet worden.

Die Amler Kläuse kommen zu den Dorfbewohnern aus dem Wald: eine Angabe, die über die ganze Nord- und Nordostschweiz verbreitet ist<sup>3</sup>. Es sind die Geister der Ahnen, die da in der Finsternis zu den Lebenden hinuntersteigen, um ihre alten Rechte zu wahren. Noch einen fernen Anklang daran haben wir in der Aussage jenes Klausens, der mit rauher Stimme erklärte, er sei drei Wochen im Wald draussen gelegen, bis Moos und Chris ihn überwuchert hätten.

Die Chris- und Hobelspangestalten von Amden stehen in der Schweiz nicht vereinzelt da. Restformen weisen darauf hin, dass sie früher wohl über grosse Teile der deutschen Schweiz verbreitet waren<sup>4</sup>.

Die Chris- und Tannbartgestalt findet sich an den innerschweizerischen Älplerkilbenen<sup>5</sup>, im weihnächtlichen Kandersteg als «Chriesmarti»<sup>6</sup>; auch

<sup>1</sup> K. Meuli, Handwb. dt. Aberggl. 5, 1750ff. s.v. Maske, Maskereien.

<sup>2</sup> R. Trüb, Der Klostertermin in Weesen (Kt. St.Gallen) und Umgebung: SAVk 45 (1948) 153.

<sup>3</sup> P. Geiger im Kommentar zum ASV (Basel 1949) II. Teil S. 12.

<sup>4</sup> ASV, II. Teil, Karte 200.

<sup>5</sup> K. Meuli, Schweizer Masken (Zürich 1942) 41.

<sup>6</sup> Chr. Rubi, Winterbräuche im Kanton Bern: Berner Jahresmappe 1957.

der Wilde Mann zu Basel und der «Tanneschtler» der Baumfuhren im bernischen Seeland gehören hieher<sup>1</sup>. Von besonderer Ähnlichkeit waren die jetzt verschwundenen «Bunintschä» des tessinischen Walserdorfes Bosco Gurin, die wie Heuburdinen daher kamen<sup>2</sup>. Seit einigen Jahren tritt der «Tannchrisig» wieder im aargauischen Niederhallwil auf<sup>3</sup>.

Auch der Hobelspänler ist keine Sonderfigur des Bergvölkchens am Walensee. Er begleitet die Baumfuhren des Seelands<sup>4</sup>, tritt am Fricktaler Eierleset auf und hiess in Rüthi (SG) Hobelschoatena<sup>5</sup>.

Worin liegt also das Besondere am Klausbrauch von Amden? Ist es nicht die Einzelgestalt, so ist es vielleicht die Form des Brauches selber. An den genannten Orten treten Tannastmann und Hobelspänler nur noch als Einzelgestalten auf. Sie sind vielfach zu eigentlichen Schaufiguren geworden, die von vielen Zuschauern umlagert sind und deren Darstellung in den Händen von Korporationen u. ä. liegt. Anderorts, wie im Berner Oberland und im Aargau, verdanken sie ihr Wiederaufleben besonderer Brauchtumpflege. In Amden ist alles urwüchsiger geblieben. Da ist nichts von Brauchtumpflege. Im Gegenteil, gegen grosse Widerstände, von denen noch zu reden sein wird, hat sich das wilde Treiben erhalten, nicht getragen durch eine Korporation, sondern allein dem Bedürfnis des einzelnen nach dem Erlebnis des Maskenlaufs seine Fortdauer verdankend. Da gibt es keine Unbeteiligten. Jeder Dorfbewohner ist irgendwie im Spiel. Und man findet kaum einen bestandenen Mann in der Gemeinde, der nicht in seiner Jugend auch einmal in ein Klausgewand geschlüpft wäre. Und etwas von der alten nächtlichen Maskenherrschaft ist geblieben in den wilden Radauszenen, die sich manchmal ereignen.

Etwas Ähnliches – allerdings in buntem Wirbel – scheint es mir nur noch bei den appenzellischen Kläusen zu geben, die am alten Silvester hinterhalb Urnäsch ihr Wesen treiben<sup>6</sup>. In den angrenzenden Seitentälern des Toggenburgs soll es noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Kläuse gegeben haben mit hohen kegelförmigen Kappen, die mit Tannzweigen und Stechpalmen verziert waren<sup>7</sup>. Unter lautem Geschell tanzten sie vor den Häusern und wurden dafür bewirtet. Auch die Sage von den Wildmannli im obern Toggenburg, die dicht behaart nackend in den Höhlen am Selun und anderswo lebten und hie und da zu den Menschen hinunterstiegen, gehört vielleicht in diesen Zusammenhang<sup>8</sup>. Wir haben es

<sup>1</sup> W. Müller, Trämelfuhren im Seeland: SVk 38 (1948) 66f.

<sup>2</sup> Meuli, Schweizer Masken 15.

<sup>3</sup> «Schweiz», Offizielle Reisezeitschrift. Zürich 1949, Nr. 12 S. 12f.

<sup>4</sup> Siehe Anmerkung 1 diese Seite.

<sup>5</sup> Meuli, Schneggehüsler, Blätzliböögg und Federehans: SVk 28 (1938) 2f.

<sup>6</sup> H. P. Klausner, Das Appenzellerland (Basel 1945) 52f.

<sup>7</sup> W. Senn, Charakterbilder schweiz. Landes, Lebens und Strebens (Glarus 1870) 1, 203f.

<sup>8</sup> Neuer St. Galler Kalender auf das Jahr 1854. Ebnat. o.S.

hier offenbar mit einem brauchtümlich zusammenhängenden Gebiet zu tun, das sich vom Appenzellerland über das Toggenburg bis nach Amden erstreckte.

Aber das Amler Klauslaufen verdient noch in anderer Hinsicht Interesse. Hat sich doch hier bis in unsere Zeit hinein ein Einkehrbrauch am Nikolaus- tag in seiner ursprünglichen Form erhalten, ohne jede obrigkeitliche oder kirchliche Beeinflussung. Diese – und gerade das ist instruktiv – erfolgte in jüngster Zeit: erst seit 1946 kennt Amden die bescherende Bischofs- gestalt. Die Kriegsjahre brachten auch hier, bedingt durch die lange Ab- wesenheit der jungen Männer, eine Auflösung des brauchtümlichen Ge- füges. Zudem veranlassten gewisse Auswüchse des Klaustreibens, wie Radau- szenen und Trunkenheit, die Geistlichkeit zur Kritik. So heisst es etwa im Protokoll der Jungmannschaft vom 13. November 1940: «Die Zeit des 'Klausnens' naht wieder. HH. Präses wünscht, dass dieser schöne, christ- liche Liebesbrauch in würdiger Weise begangen werde. Es soll keine Fas- nacht daraus werden. Wer Kinder beschenken will, soll beizeiten gehen. Nach 9 Uhr sollten ordentlicher Weise keine Kinder mehr aufgesucht wer- den.» Aus dieser Jungmannschaft ging denn auch 1946 die erste Bischofs- gestalt hervor, die nun zusammen mit dem Schmutzli auf Bestellung hin in den Familien Niklausbesuche macht. Wir haben hier also ein Gegenbeispiel zu dem von Karl Meisen versuchten Beweis, wonach der Nikolausbrauch rein christlichen Ursprungs wäre<sup>1</sup>. Damit sahen sich die alten Kläuse mehr und mehr aus ihrer Stellung als Kinderbescherer verdrängt, die ihrem Treiben bisher einen halboffiziellen Charakter verliehen hatte. In den fol- genden Jahren taten die Unrast des Arbeitstempos, die auch ins Bergdorf einzieht, sowie die Materialverteuerung und das Nützlichkeitsdenken das ihre, um den Brauch immer mehr zu schwächen. Unter dem Einfluss der vorgebrachten Kritik betrachteten ihn einzelne Leute fortan als ärgerliches Überbleibsel aus vergangener, roher Zeit. Trotzdem konnte sich das Klau- sen bis in unsere Tage hinein erhalten, wenn auch in immer dürftigerer Form.

Wahrscheinlich wäre es in den nächsten Jahren ausgestorben, wenn nicht der angekündigte Besuch von Basler Volkskundlern das Interesse am Brauch wieder geweckt hätte. So erschienen denn am Andreastag 1957 wiederum vierzehn Kläuse, und an den folgenden Abenden sollen weitere umgegangen sein. Es scheint, dass die Burschen neue Freude am Brauch gewonnen ha- ben und dass man auch bei den Behörden gewillt ist, ihn nicht aussterben zu lassen. Dies ist auch dringend nötig, soll das Eigenleben des Dorfes nicht weiter geschwächt werden. Je mehr man den Jungen solche Bräuche verleidet, um so mehr raubt man ihnen das Sonderbewusstsein und die

<sup>1</sup> K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland. Düsseldorf 1931.



Freude am dörflichen Dasein. Damit ist Tür und Tor für die Vermassung und den ungunstigen Zeitgeist geöffnet, der auch im Bergdorf sich breit machen will.

## Schweizer Bauernkunst in Amerika

Die Ausstellung Ostschweizerischer Bauernmalereien, welche im Kunstmuseum St. Gallen an der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde im Mai 1956 eröffnet wurde, weckte starkes Interesse für unsere Bauernkunst. Die Kunsthalle Basel zeigte anschliessend eine Auswahl aus der St. Galler Ausstellung zusammen mit den französischen *peintres naïfs*, und die Stiftung Pro Helvetia sandte eine ähnliche Ausstellung unter dem Titel "Swiss Peasant Art" nach den USA. Unterdessen sind auch zwei weitere Sennumbilder in den Besitz schweizerischer Museen gelangt. Das Schweizerische Museum für Volkskunde in Basel erwarb eine besonders schöne Alpfahrt aus dem Jahre 1876 von Franz Anton Haim und der Kunstverein St. Gallen schaffte die «Alp Wendbläss» aus dem Jahre 1859, eine der schönsten Arbeiten von Johannes Müller, an, mit der Absicht, eine kleine Kollektion von Bauernmalereien in die Sammlung des St. Galler Kunstmuseums aufzunehmen.

Die Ausstellung in Amerika, von der wir hier zu berichten haben, wurde von der Smithsonian Institution bereits in Andover, Washington und Chicago gezeigt; sie wird noch nach San Francisco, Seattle und Hartford weitergehen. Im Frühjahr 1957 konnten wir das Ausstellungsgut von 120 Nummern für kurze Zeit im Schweizerischen Museum für Volkskunde zur Schau stellen.

Es enthält neben den Sennenbildern eine kleine Kollektion von geschnitzten und in Metall getriebenen Gebrauchsgegenständen, vorwiegend Dingen, die mit der Sennerei in Beziehung stehen, und einige kleinformatige Beispiele von Möbelmalerei. Dieser Teil der Ausstellung kann keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben und will mehr einen Eindruck von der Reichhaltigkeit unserer Volkskunst vermitteln.

Das Kernstück der Ausstellung bilden die Sennstummalereien, welche wir dank der grosszügigen Mithilfe der meist privaten Leihgeber in bester Auswahl zusammenbringen konnten. Neben den Eimerbödeli und Sennenstreifen zeigen wir eine kleine Gruppe von Porträts, darunter das auf einen Tennladen gemalte Bildnis eines Sennen, eine Malerei von grossartiger Ausdruckskraft, die schönste Entdeckung, die ich beim Vorbereiten dieser Ausstellung neu machte. Sennentafeln zeigen wir nur von den bedeutendsten Malern, Bartholomäus Lämmli, Johannes Müller, Johannes Zülle, Franz Anton Haim, Johann Jakob Heuscher und Babeli Giezendanner.